Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 12 (1999)

Artikel: "Klar und Kräftig aus der Tiefe herauf" : von der geheimnisvollen Beziehung zwischen Mensch und Wasser

Autor: Boesch, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Klar und kräftig aus der Tiefe herauf»

Von der geheimnisvollen Beziehung zwischen Mensch und Wasser

Hans Boesch, Stäfa

Das Wasser im Berg

Sina stieg hinter Simon die Holztreppe hinauf. Sie trug die beiden Eimer mit dem Wasser in die Küche, und sie goss das Wasser ins Becken neben dem Herd. Dann trat sie an den Schrank. Sie strich Simon ein Brot. Mit Butter und Honig. Bei Mutter gab es nur Brot mit Konfitüre drauf, mit Johannisbeerkonfitüre, sauer, oder mit Holundergelee; doch Butter gab es nie, Honig nie.

Simon stand neben Sina und sah auf ihre Hände. Ruhig bewegte sie das Messer über die Brotscheibe hin. Einmal nickte sie Simon zu und fragte, ob die Butter dick genug gestrichen sei. Sie nahm den Löffel aus dem Honigfass und liess den Honig niederrinnen. Ein langer Faden zitterte. Auf dem Brot türmte er sich zum Kegelchen, er breitete sich auf dem glatten Butterrücken, Brotrücken aus und wurde zum glänzenden Spiegel.

«Wasser will zu Wasser», murmelte Simon.

«Was sagst du?» fragte Sina.

«Wasser will zu Wasser.»

«Ach! Und wer hat das gesagt?»

«Madlain. Asp-Madlain.»

«Wann?»

«Ich weiss nicht», sagte er. «Ist Ingeborg im Wasser?»

«Ingeborg? Im Wasser? Nein, nicht mehr. Die liegt bei der Kirche, neben Josefa und neben Gottlieb.» Sie zögerte. «Oder vielleicht doch. Vielleicht sucht Ingeborg das Brüderchen, das ertrank. Oder das Kindchen, das starb mit ihr.»

«Ist Wasser da unten?» fragte Simon.

«Im Keller, ja. Du weisst: bei euch fliesst der kleine Bach mitten durch den Keller. Und in der Brunnenstube ist das Wasser, und neben der Brunnenstube kommt das Wasser herauf aus der Erde. Beim Wasserbirnbaum, mitten auf der Wiese, kommt Wasser hervor, alle Kuhstapfen sind voll davon.»

«Und beim Quelloch!»

«Beim Quelloch, natürlich. Du hast recht.

Es wird in der jüngeren Literatur kaum ein Werk zu finden sein, in dem das Wasser von so wesenhafter Bedeutung wäre wie in Hans Boeschs 1988 erschienenem Roman «Der Sog». «Im Brunnen» hätte er ursprünglich heissen sollen, mit «Im Brunnen», «Das Bad», «Der See» sind seine drei Teile überschrieben, denen «Ein Beginn» vorangestellt ist und die mit «Ein Ende» schliessen. Und im Brunnen in Frümsen, wo Hans Boesch aufgewachsen ist, spielt der Roman.

«Der Sog» sei, schreibt der Literaturkritiker Andreas Isenschmid, ein «zartes, hartes und traurig verträumtes Kindheitsbuch von unendlicher Sinnlichkeit» und zähle «zu den feinsten mir bekannten Vaterbildern in der Literatur».[1] Damit ist das Anrührende dieses Buches angesprochen: Es rührt an Entrücktes, ans Heimweh unserer Zeit, an jenen kaum mehr zu fassenden Übergangsbereich zwischen realer Erlebniswelt und lebensursprünglich-mystischer Gefühlhaftigkeit, an den von den ersten und letzten Dingen umwehten Grenzbereich zwischen Denken und Empfinden. Die Bilder hierfür sind die Quelle, das sichtbar aus unsichtbarer, geheimnisvoller Tiefe fliessende Wasser, und der See, der Teich, deren Tiefe schliesslich wieder die Bestimmung des Wassers ist. Beginn und Ende, Geburt und Tod. Hans Boesch stellt die Bilder an den Beginn und ans Ende seines Romans:

«Der Ort hiess 'im Brunnen'. Das Wasser stiess klar und kräftig aus der Tiefe herauf. Die Strudel und Wülste überwarfen sich, die Blasen platzten. Das Loch, aus dem es stieg, war so gross, dass zwei breitschultrige Männer bequem hätten drin stehen können. Steinquader, klobig wie Öfen, fassten das Loch auf drei Seiten ein. An der vierten, der freien Seite, floss das Wasser schnell und ruhig ab.» Im Schlusskapitel heisst es: «Und der Schnee fiel ins Wasser. Und der Brunnen schluckte das Wasser, lautlos.»

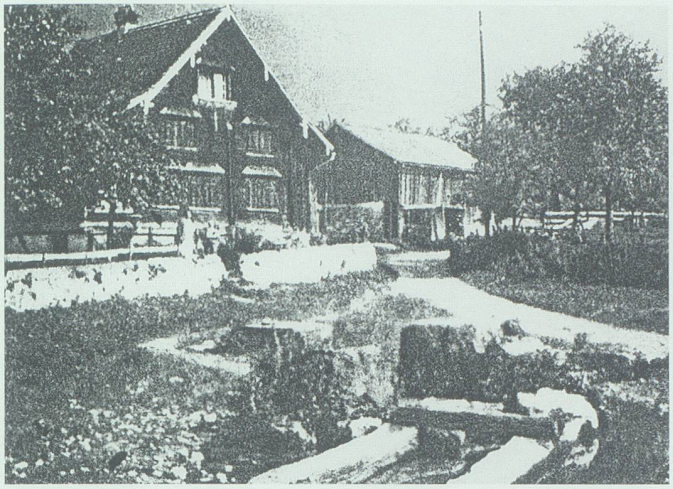
Ein Buch über Bäche kann an der mythologisch-anthropologischen Bedeutung des Wassers nicht vorbeisehen. Sie scheint auf in Sagen und Märchen und in den Religionen; mit Hans Boeschs «Der Sog» auch in der zeitgenössischen Literatur, was in unserer rationalen, naturwissenschaftlich orientierten Welt doch eher ungewöhnlich ist.

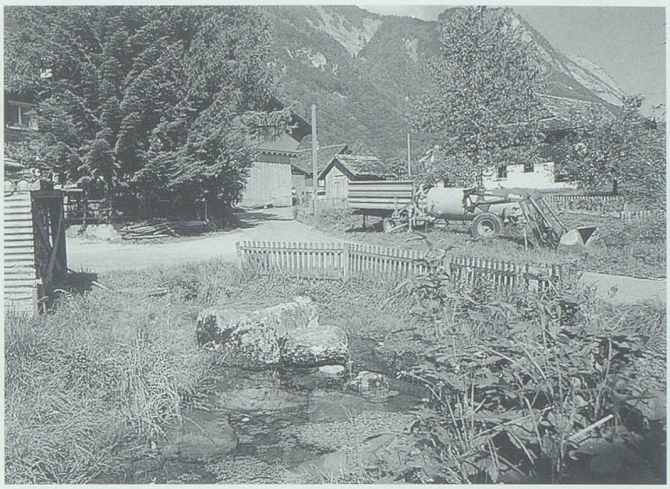
Da es die Fügung will, dass Hans Boesch aus Quellen schöpft, die im Werdenberg liegen, lag es für die Jahrbuch-Redaktion um so näher, ihn um einen Beitrag für dieses Buch anzufragen. Er schlug vor, Ausschnitte aus dem «Sog» abzudrucken, weil er von all jenen Dingen schreiben würde, «die ich schon im 'Sog' beschrieben habe, nämlich von den Seen hinterm Berg, von den Brunnen und Quellen, die jene Seen verursachen, von den Bächen (besonders in Sennwald), den Sägereien und der Schmiede dran, vom Grundwasser, vom See beim Bad und von den Märchen und Sagen …»

Die hier mit der Abdruckgenehmigung des Verlags Nagel & Kimche wiedergegebenen beiden Abschnitte wurden von Hans Boesch ausgewählt. Mehr als jede wissenschaftliche Abhandlung lässt ihre Lebenstiefe – so wir denn bereit sind, in diese hinabzuhören – die Geheimnisse der Beziehung zwischen Mensch und Wasser erahnen. H. J. R.

1 Vgl. *Die Weltwoche* vom 7. März 1996.

Aus: HANS BOESCH, *Der Sog*. Verlag Nagel & Kimche AG. Zürich/Frauenfeld 1988. Erster Band einer Trilogie, dem 1996 bzw. 1998 die Romane *Der Bann* und *Der Kreis* folgten.





Hans Boeschs Geburtshaus im Frümsner Dorfteil im Brunnen. Das Bild links (um 1928/30) zeigt die Quellstelle mit den Steinquadern, wie sie der Autor in seiner Kindheit noch erlebt hat und wie er sie in «Der Sog» beschreibt. Inzwischen (1998, Bild rechts) ist das Ensemble, in dem Hans Boesch eine Kultstätte vermutet, zum Teil eingeebnet und kaum noch wiedererkennbar.

Überall ist Wasser da unten. Das sagt auch der Notar. Der hat seine Bücher. Da steht es drin. Ein ganzer See ist unter uns.»

«Ein See? Auch unterm Berg?»

«Auch unterm Berg. Und im Berg drin. Ich zerschneide dir das Brot in vier kleine Stücke, damit du's besser anfassen kannst. Und ich lege dir die Stücklein auf einen Teller. Geh nur in die Stube, ich bring sie dir an den Tisch.» […]

«Nicht wahr, Vater», sagte Sina beim Eintreten, «unterm Haus und unterm Berg ist ein See. Du hast Bilder in deinen Büchern. Zeig sie bitte Simon. Er denkt über den See nach.»

«Was du nicht sagst!» [Der Notar] nahm den Kneifer von der Nase und sah Simon starr an. Er schob das Kinn vor und machte ein böses Gesicht. Als würde er gleich zuschnappen. Das war seine Art, Spass zu machen. Simon wusste es. Und doch setzte er sich so an den Tisch, dass die Tischplatte zwischen ihm und dem Notar war.

«Das wird er nicht verstehen», sagte der Notar zu Sina. «Schau mal!» Er brachte seine Bücher an den Tisch. Und er zeigte Simon die Bilder. Und da war ein Berg, der aussah wie ein Häufchen Dreck. Der Berg war entzweigeschnitten, so, wie man die Wurst entzweischneidet, Rädchen um Rädchen, und man kann die Speckwürfel in der Wurst sehen. «Nein», sagte der Notar, «Wurst ist nicht richtig. Eigentlich ist es eine Omelette mit Konfitüre; und die Konfitüre ist eingerollt in den Teig. Du verstehst? Dann wird die gerollte Omelette in Scheiben geschnitten. Und die Scheiben werden nebeneinander auf den Teller gelegt. Ja, wie beim Bäcker ist das; wie auf dem Kuchenblech liegen die Scheiben jetzt hier im Buch. Und so siehst du in den Scheiben das Eingerollte, du siehst den gerollten Teig und dazwischen die Konfitüre. Der Teig aber, den kannst du nicht essen: der ist aus Stein, aus Fels, der Berg ist das – und die Konfitüre ist das Wasser im Berg, Wasser, das zwischen den Schichten aus Fels fliesst. Und da, wo das Loch ist im Teig, wo sich die Konfitüre angesammelt hat im Loch, da ist der See, der See im Berg. Dein See.»

Noch ehe Simon sich hatte ausdenken können, wie gross und wie rot der See sei, wie freundlich und rosig durchscheinend die Wände aus Kuchenteig und Konfitüre ihn umschlössen, welch ein Licht wäre auf der Oberfläche des Sees, ein Licht wie über der Tränke am Abend, wenn das Wasser vom Maul der Kälber tropft, ehe er hatte erwägen können, wie gross das Messer sein müsste, um den Berg zu zerschneiden, den Berg hinterm Schulhaus, hinterm Dorf, jenen, von dem die Lawinen kamen, auf den Vater stieg und von dem Gottlieb fiel, ehe er sich alle die Windungen hatte ausdenken können, in denen das Wasser durch den Berg ging, Kuchen hinauf und Kuchen hinunter, sagte der Notar, nicht nur innen im Berg sei ein See, auch jenseits des Berges sei einer. Zwei sogar, zwei Seen seien dort. Und die Seen gingen unter dem Berg durch, und sie träten aus der Erde, auf dieser Seite des Berges: im Brunnen, im Quellloch, in Sennwald.

In Sennwald komme das Wasser aus dem Fels, breit wie ein Bach und so tief, dass es die Kinder mitreisse. «Und das Wasser treibt das Rad an der Mühle, an der Säge, an zwei Sägewerken und an der Hammerschmiede. Dort, wo Heeb lebte, früher, Heeb, der Schmied, mit dem Mädchen Dorotee.»

«Auch beim 'Bad' kommt der See herauf aus der Tiefe», sagte Sina, «gleich unter der Wiese, unterm Wald ist er. Im Schilf siehst du ihn. Und wenn du mit dem Fuss aufstampfst, zittert die Erde ringsum, das Schilf zittert, und die Büsche zittern. Und das Wasser steigt durchs Gras und schaut nach, wer klopft da oben. Er ist gross, der See unter uns. Unterm Wald durch geht er, unter den Häusern bis hierher zu uns, bis zum Quellloch in der Tränke.»

«Und da kann man durchgehen?»

«Kann man.»

«Na! Na!» machte der Notar.

Simon leckte den Honig von den Fingern. Über das Brot hinweg sah er Sina an. «Und Ingeborg geht dort? Im Wasser geht Ingeborg?»

«Ich denke schon», nickte Sina.

«Unsinn!» sagte der Notar. Er seufzte. Er strich sich über das Bartzipfelchen, er zog mit dem Bärtchen die Unterlippe von den Zähnen. Er liess Bärtchen und Lippe zurückschnellen auf die Zahnreihe. «Sie lügt, Simon. Diese Frau lügt. Wie gedruckt lügt sie», sagte er.

Er redete laut, um zu zeigen, dass er weiter erklären wolle. Er sagte, der Berg sei ein entzweigeschnittener Kuchen. «Das Getüpfelte auf der Zeichnung ist der Fels, und das Schwarze ist das Wasser. Siehst du, Simon.»

Doch Simon mochte den Berg nicht mehr ansehen, den Berg im Buch, der war wie ein Häufchen Dreck. Simon dachte sich seine Berge anders. Sie waren hoch; dort, wo sie sich über den See wölbten, waren sie sehr hoch. Ihr Inneres war von einem rosigen Licht überspielt, und in diesem milden Licht ging Ingeborg und suchte ihren kleinen Bruder.

Vom See und von der Hammerschmiede

«Du kennst den See hinterm 'Bad'. Er ist so klein, dass man ihn kaum findet. Aber er ist tief. Und einmal war er auch gross. Vom 'Bad' reichte er bis zum Wald. Und tief unten im See ist das Dorf, ist die Kirche. Manchmal sieht man die Spitze des Kirchturms unter der Oberfläche, und man sieht durchs Turmfenster die Glocken im Turm, und man sieht die Fische, die durch den Turm schwimmen, durch den Glockenstuhl. Und hin und wieder, an Neujahr, hören die alten Weiber die Glocken läuten.»

«Der Reihe nach! Der Reihe nach!» mahnte der Notar. «Also», sagte Sina. «Früher war der See grösser als heute. Vom Badhaus bis weit in den Wald reichte er. Und man schöpfte Wasser aus dem See. Gegen die Burg hin war das Wasser rot, an anderen Stellen war es milchweiss. In Eimern trug man es ins Badhaus und schüttete es in die Holzzuber. Die Leute kamen von weit her, um in den Zubern und Bottichen zu baden. Von Sankt Gallen kamen sie, von Rorschach, von Lustenau. Es war ein einziges Gedränge. Drei, vier oder gar sechs Leute sassen in einem Bottich. Der Stadtammann war da und der Kantonsgeometer und der Direktor der Strumpffabrik. Alle die Männer, die zuviel essen und die dicke Frauen haben. Und sie sassen mit ihren Frauen in den Bottichen, und sie streckten sich unterm Brett, das man querüber gelegt hatte, die Füsse zu. Im Wasser, splitternackt, sassen sie sich gegenüber und assen ihr Mittagsmahl. Braten und Kartoffelstock. Und ein Mädchen musste dem Kantonsgeometer, der einen Buckel hatte, mit einem Holzeimer warmes, rotes Wasser über den Rücken giessen und darauf achten, dass kein Wasser in die Suppe spritzte.»

«In den Kartoffelstock?» fragte Simon.

«In den Kartoffelstock», nickte Sina.

«Der kleine Herr passt auf», lachte der Notar. «Der wird dir auf die Schliche kommen. Gut so, Simmeli-Sämmeli-Zuckerberg! Sich nicht übers Ohr hauen lassen! Aufpassen, was einem aufgetischt wird. Ob von Sina oder von diesem», er hielt die Pfeife mit den Füssen fest und hämmerte mit den Fäusten gegen den Kopf, «diesem Kurattli, Kurattli-Kurattli. Märchen bleibt Märchen. So oder so.»

Sina schloss die Augen und öffnete sie wieder. Sie atmete tief aus. Simon fürchtete schon, sie werde nicht weiterreden, sie werde aufstehen und wegtreten vom wütenden Notar, werde hinausgehen und nicht mehr in die Stube kommen. Doch sie wartete geduldig, bis ihr Mann sich lang genug gegen die Schläfe geschlagen hatte, sah noch einmal prüfend auf Simon, und erzählte weiter: «Und der Badwirt ging in einem weissen Gewand im Badhaus herum. Es war der Grossvater des heutigen Wirts, der Grossvater von Elisabeths Mann.» «Viel früher war das», brummte der Notar. «Viel früher.» Er hielt die Hand hinters Ohr, um Sina besser hören zu können. «Was du dem Kind für einen Unsinn erzählst!»

Sina sah gar nicht hin. Simon war ihr auf den Schoss gekrochen. Sie erzählte jetzt nah an seinem Ohr. Zwei Verschworene waren sie, die sich leise zuflüsterten, die sich mit einem Schulterzucken, einem schnellen Blick verständigten, und die sich nicht mehr stören liessen. «Was flüsterst du», ärgerte sich der Notar. «Man wird doch wohl mithören dürfen.»

«In weissen Hosen, in einem weissen Hemd ging der Badwirt in der Badstube umher», erzählte Sina weiter, «in einer weissen Schürze, die er sich vor dem Bauch hochgebunden hatte. Und er reichte da ein Glas, er schenkte dort den Wein ein, er stand bereit mit der Nachthaube für die Frau des Kantonsgeometers. Er stand bereit mit einem grossen, warmen Badetuch, wenn die Frau des Stadtammanns aus dem Zuber stieg. Und er breitete das Badetuch über die Schulter der Frau und rieb ihr den Rücken trocken. Er rieb ihn auch dem Stadtammann trocken, dem Kantonsgeometer und dem Strumpffabrikanten. Und er geleitete die Männer und Frauen aus der Badstube hinüber in die Kammer mit den hohen weissen Betten; Betten, auf die Kissen getürmt waren und Daunendecken; und Birnen standen neben dem Bett, saftige, schwere.

Jeden Tag schöpfte man Wasser aus dem See. Die Leute wurden dick und gesund. Jene jedenfalls, die aus der Stadt kamen. Nur die Bauern waren alt und mager. Die Bauern aus Salez, die Bauern aus Sax, aus Sennwald. Sie sahen in der Gartenwirtschaft die Gäste, sahen sie sitzen und Hähnchen essen und Kaninchen und ein Ohr vom Schwein, und sie sahen Pankraz von Hohensax und Philipp von Forstegg, die hergekommen waren, um mitzuessen, mitzutrinken. Pankraz und Philipp sahen sie, die ihnen die Ochsen wegführten, die ihnen das Holz wegnahmen und das Korn, damit sie saufen und fressen konnten im 'Bad' – während die Bauern hungerten. Die Wiesen waren staubig und trocken. Seit Jahren fiel kaum mehr Regen. Die Milch wurde sauer im Öltopf, und die Bäuerinnen hatten keine Schuhe.

Auch die Kinder nicht, nein. Nicht einmal im Winter. Nur Hunger hatten sie und Frostbeulen an den Füssen. Aufgeschwollene Füsse hatten sie, die juckten und schmerzten und deren Haut aufsprang im Mai.

Und da kam, die Bauern hungerten schon drei Jahre, drei Sommer und drei Winter, da kam Dorotee.

Sie kam durch den Apfelgarten, dem Bach entlang. Über die Wiese kam sie. Dein Grossvater hat in Sennwald eine Wiese. Sie liegt am Bach, der aus dem Felsen springt und der klar und breit und tief hinausfliesst gegen den Rhein. Und jenseits der Wiese, jenseits des Apfelgartens ist die Schmiede. Die Hammerschmiede und die Hufschmiede.

Das Rad, das sich dreht im Bach, kennst du. Und den Hammer, gross wie ein Männerkopf, der auf- und niederfährt und auf das Eisen schlägt, den hast du auch schon gesehen. Du kennst das Haus. Es ist ein altes Haus, der Putz fällt ab, weil es immerzu bebt unter den Schlägen des Hammers. Im Garten wächst der Spalierbirnbaum mit den Birnen. Er hat das geschindelte Dächlein überm Stubenfenster durchstossen, und er deckt das Fenster fast ganz zu. Und dort, in jenem Haus, wohnte Heeb.

Heeb war ein grosser Mann, so gross wie dein Grossvater. Und stark war er, stärker noch als Ziegler. Er lachte gern. Seine Zähne standen weiss im schwarzen, von Russ und Hitze schwarzen Gesicht. Und

doch, obschon er fröhlich war und stark und Geld genug verdiente, war Heeb ledig geblieben. In ein Haus, das den ganzen Tag schüttelt und ruckt, mag keine Frau einziehen. Und einen schwarzen Mann mag auch nicht jede. Alle Tage Hemden waschen, das mag keine. Und so fand Heeb keine Frau. Und dabei war er schon fünfundzwanzig Jahre alt.»

Sina hielt ein. Sie blickte zum Notar hin und fragte «Fünfundzwanzig wird er schon gewesen sein, nicht wahr, Vater?»

Der Notar nickte eifrig.

«Fünfundzwanzig», sagte Sina. «Siehst du, und noch immer keine Frau. Und dabei war Heeb der beste Schmied weit und breit. Er machte Pickel und Äxte für die Bauern. Dem Wagner legte er die eisernen Reifen ums Wagenrad. Und auch die Herren kamen zu ihm, die Grafen und Herzöge, was weiss ich, die feinen Lumpen, die von Hohensax und von Schloss Forstegg.»

«Freiherren», flüsterte der Notar. «Freiherren waren es.»

«Solche mit der Feder am Hut?» fragte Simon.

«Genau! Also die Halunken kamen zu Heeb und liessen ihre Pferde beschlagen. Und wenn du so einem Herrn das Pferd beschlägst, musst du ein guter Schmied sein. Da musst du den Nagel treffen, sonst lebst du nicht lange. Denn da steht dieser Pankraz von Hohensax oder dieser Philipp neben dir und schaut zu. Und wenn der Nagel den Huf verfehlt und eindringt ins Fleisch, wenn du dem Pferd weh tust, dass es lahmt, wenn das Pferd nur ein winziges bisschen zuckt, da haben diese Gauner schon den Säbel gezogen und schlagen Heeb den Kopf ab. Putz, aus!»

«Und der ist tot?»

«Natürlich, dummer Bub!»

«Einmal trat Heeb vor die Schmiede und sah Pankraz und Philipp nach, die eben ihre Pferde hatten beschlagen lassen, sah ihnen nach, wie sie über die Felder ritten, zum 'Bad'. Er wusste, die beiden Raufbolde wollten essen und trinken. In den Zubern die dicken Frauen wollten sie sehen, die Frau des Kantonsgeometers und des Strumpffabrikanten, und sie wollten die Frauen aus den Zubern heben und hineintragen zu sich in die Kammer.»

«Wie du lügst!» stöhnte der Notar. «Wie du lügst! Das alles war viel früher, lange vor dem Kantonsgeometer, lange vor dem Fabrikanten.» Aber er redete leise, ohne aufzublicken. Und Sina hielt keinen Augenblick ein im Erzählen.

Der See beim «Bad», das heutige Naturschutzgebiet Egelsee.

Da stand also Heeb vor der Schmiede und sah über seinen verwilderten Malvengarten, Nesselgarten, den Anisstock und den blühenden Fingerhut, sah über den Bach in Grossvaters Apfelgarten. Und dort, mitten im Apfelgarten, stand ein Mädchen.

Der Schmied wollte rufen, das Mädchen solle aus dem Gras treten. Kein Bauer mäht gern niedergetrampeltes Gras. Aber dann dachte Heeb daran, dass das Gras ohnehin mager war. Seit Jahren wuchs kaum ein Kraut. Die Kühe gaben keine Milch. Die Äpfel fielen schon im Juni. Und die Kartoffeln waren klein und grün. Das Vieh hungerte. Die Leute hungerten. Die alten Frauen tauchten Eichenrinde in Wasser und dachten, sie ässen Brotsuppe. Die Kinder liefen mit grossen Augen und fiebernd durch die Strassen und spuckten Blut. Nur das Mädchen im Apfelgarten war gesund.

Vorsichtig trat es unter den Bäumen hervor. Der Schmied vergass zurückzugehen in die Schmiede, wo das Eisen im Feuer glühte, wo der Hammer auf den Amboss schlug, der riesige Hammer. Heeb lachte, als das Mädchen über den Bach sprang, leicht und sicher sprang und in seinen Garten kam, in den Malven- und Anisgarten, den Garten voller Goldregen und Flox.

Der Schmied fragte nicht, woher das Mädchen käme. Er wunderte sich nicht, als es sich unterm Holderbusch durchbückte, als es in einem Schwarm gelber Falter über den Hof ging und unter die Haustür trat. Und das Mädchen ging hinein in die Stube und rückte die Stühle zurecht. Es nahm das Tuch von seiner Schulter und breitete es über den Tisch. Es nahm einen Teller aus dem Schrank und eine Tasse und stellte Tasse und Teller dem Gedeck des Schmieds gegenüber aufs Tuch. Und schliesslich ging es in die Küche, schöpfte Mais aus dem Schubfach und rührte eine Polenta.

Vergnügt assen sie zusammen. Und das Essen schmeckte dem Schmied wie ihm noch nie ein Essen geschmeckt hatte.

Das Mädchen, von dem der Schmied nur wusste, dass es Dorotee hiess, war am andern Morgen noch immer da. Es arbeitete im Garten. Hinter den Nesseln zog es Erbsen. Es setzte Zwiebeln und deckte die Kartoffeln mit Erde. Es trug Wasser in den Garten und schwemmte die Samen ein.

Das Schultertuch hatte es übers Gras gebreitet. Es hatte einen kleinen Lederbeutel aufs Tuch gelegt. Und es klatschte, nachdem es die Samen in die Erde gelegt hatte, in seine Hände, drehte sich dazu und sang:

Simmeli, Sämmeli, kleiner Zwei,
lass das Wasser aus dem Berg,
lass die Kräuter werden, die Kinder
und die Herden.

Simmeli, Sämmeli, Zuckerstock,
heb die Geiss und heb den Bock,
auf die grüne Wiese,
dass der Milchbach fliesse.

Im Lederbeutel regte sich etwas. Eine Rübe, ein Männchen, nicht grösser als eine Rübe, dick und rot, zwängte sich aus dem Geldtäschchen und hüpfte und drehte sich und klatschte in die Hände.

Der Schmied stand daneben und sah zu. Ein bisschen wunderte er sich schon. Ein Mädchen läuft einem nicht alle Tage in den Garten. Und als Dorotee hüpfte und sang, ohne Schultertuch, hüpften auch ihre Brüste. Da musste der Schmied an die beiden Raufbolde denken, an Pankraz und Philipp, die den Männern die Frauen aus dem Badezuber heben. Und er musste denken, dass sie ihm das Mädchen wegnehmen würden. Aufs Schloss würden sie Dorotee nehmen, nach Forstegg oder auf Hohensax, und würden dem Mädchen am Tisch gegenüber sitzen, sie würden Dorotees

In Bächen im Sennwalder Unterlögert entspringen mehrere Quellbächlein. Sie werden in einem kleinen Weiher gestaut, um die drei Wasserräder der alten Hammerschmiede anzutreiben. Während dreier Generationen wirkten die Schmiede Beusch auf dem Betrieb. Die Schmitte wurde Anfang der achtziger Jahre mit Hilfe von Kanton und Gemeinde restauriert und wird seit damals vom Kunstschmied und Metallgestalter Christoph Friedrich weiterbetrieben.[2]

Brüste anfassen, mit beiden Händen, würden tanzen mit Dorotee und würden hineingehen in die Kammer und würden Dorotee zu sich in das grosse breite Bett legen, ganz nah. Und das, dachte Heeb, gerade das wollte er nicht.

Der Notar lachte leise. Er sog aufgeregt an der Pfeife, die schon lange erloschen war, und flüsterte: «Verrückt», ein ums andere Mal: «Verrückt, ganz verrückt.»

Der Schmied hatte Angst, sagte Sina. Und so stieg er hinauf auf das Maiensäss, wo dein Grossvater, der damals noch jung war, der fast noch ein Bub war, seine Kälber hütete. Und er trat zu Grossvater hin und bat ihn um Hemd und Hose. Es war ein Hemd mit einer grossen weissen Kapuze, eines, das lose über den Leib fällt und das die Männer brauchen, um oben am Berg, wo es steil ist, das Heu in die Hütte zu tragen.

Der Schmied brachte die Hose und das Hirtenhemd dem Mädchen ins Tal, und das Mädchen zog die Männerkleider an. Und immer wenn Leute kamen, immer wenn die Raufbolde kamen, zog es die Kapuze über und verbarg sein Haar. Und so meinten alle, Heeb habe einen Knecht.

Alles ging gut. Die Pferde liefen wohlbeschlagen durch die Gassen. Der Wagner machte die Wagenräder so schön wie lange nicht, und der Schmied legte seine Reifen drum. Dorotee stand bei ihm, wenn das Eisen glühte unterm Hammer. Mitten im Rauch stand sie, der aufstieg, im Rauch, wenn Heeb die Hufeisen anpasste, und wenn sich das heisse Eisen einbrannte in den Huf. Sie hob den Pferdefuss auf ihr Knie, wenn der Schmied seine Nägel einschlug. Und sie fuhr nicht zusammen, wenn Heeb ein glühendes Eisen in den Zuber warf, ins Wasser, wenn es aufzischte und der Dampf hochschoss und die Schmiede füllte.

Der Schmied hatte sich daran gewöhnt, dass das Mädchen abends, bevor es in den Garten ging, unter der Küchentür stehenblieb und eine Handvoll Körner über die Schulter warf. Er hatte sich daran gewöhnt, dass das Mädchen Männerkleider ablegte am Abend, wenn die Esse erloschen war, wenn die Mücken tanzten überm Holunderbaum. Es breitete sein Schultertuch aus zwischen Rittersporn und Malve, und es legte den kleinen Beutel mit der verschrumpelten Rübe aufs Tuch. Und es sang, so lang, bis der Rübenmann aus dem Beutel stieg und im Takt mit dem Mädchen in die Hände klatschte und sich drehte mit ihm übers Schultertuch, übers Brusttuch hin.

Das ging so Jahr um Jahr. Die Wiesen waren wieder grün. Luzerne und Löwenzahn blühten. Und der Kerbel drängte herein bis unters Vordach. Viermal im Jahr schnitt man das Heu, seit Dorotee im Dorf war; nicht zweimal, nicht dreimal schnitt man es – nein: viermal.

Das Dorf, von dem keiner mehr den Namen weiss, nicht einmal der Notar, das Dorf hatte die fettesten Rinder, die grössten Herden. So viele Kühe hatten die Bauern, dass sie die Alpen bestossen mussten bis weit ins Bündnerische hinauf. Die Scheunen waren voll Heu. Die Maiskolben häuften sich auf den Dielen. Die Frauen waren dick, feinhäutig und gesund. Auf allen Bäumen hockten die Hühner. Und die Bäume brachen ein unterm Obst, unter der Last der Äpfel und Birnen, obschon man Stange um Stange, dicht wie einen Wald, unter das Astwerk gestellt hatte. Die Kirschen füllten Glas und Fass, Kirschen, die seither nicht mehr wachsen bei uns.

Und keiner wunderte sich. Die Dächer waren geflickt. Der Sockel war geweisselt, der Kuhstall war geweisselt, sogar der Hühnerstall. Der See hinterm «Bad» war voller Boote, in denen sich die Mädchen von Burschen hinausrudern liessen gegen den Wald. Die Fische waren so schwer und langsam, dass man sie von blosser Hand fangen und aus dem Wasser heben konnte, und immer sang der Buchfink.

2 Zur Hammerschmiede siehe den letzten Abschnitt im Beitrag «'Es isset der Müller alle Sonntag im Schloss an dem Knechtentisch'» von Hans Jakob Reich in diesem Buch.

Bilder

Archiv Hans Boesch (Geburtshaus im Brunnen, 1928/30); Hans Jakob Reich, Salez.